

Teilnehmernummer: K 11-2009

Tagesheimgruppe 6.-7. Klasse, Mädchenrealschule der Franziskanerinnen Volkach

Schreibgruppe: Anna-Lena, Semran, Jasmin, Sonja, Luna betreut von Frau Gremler und Frau Plutz

Schreibpartner: Reinhold Ziegler

Die Sonne in der Nacht

Ich versuchte meine Augenlider zu öffnen. Sie fühlten sich sehr schwer an. Einige Minuten lag ich einfach nur da und versuchte einen klaren Kopf zu kriegen. Viele Fragen schwirrten mir im Kopf herum: Wo war ich? Was war passiert? Wie lange lag ich schon hier? Endlich konnte ich meine Augen öffnen und versuchte gleich aufzustehen. Das war ein Fehler, denn ich fiel sofort wieder hin. Meine Beine fühlten sich taub und ungelentig an. Doch nach ein paar Minuten schaffte ich es irgendwie aufzustehen. Langsam schaute ich mich um. Wie lange lag ich schon hier? Bestimmt die ganze Nacht.

Die Sonne blendete mich, aber die Wärme der Strahlen tat mir trotzdem gut. Ich schaute hoch in den Himmel. Keine Wolken. Der Duft von frischen Erdbeeren umhüllte mich. Wie ich Erdbeeren liebte! Das plötzliche Knurren meines Magens ließ mich aufschrecken. Langsam schritt ich durch das kniehohe Gras und genoss die Wärme, die sanft meine Wange streichelte. Als ich das Ende der Wiese erreichte, sah ich eine Stadt, die von einem Fluss begrenzt war. „Ist das der Main?“, murmelte ich erstaunt vor mich hin. Eine Stadtmauer umschloss die Stadt und eine große Menschenmenge strömte durch das Tor hindurch. Neben dem ersten Tor war etwas in die steinerne Burgmauer eingemeißelt. Ich konnte das Wort „Wippfeld“ schwer erkennen, das in alten verwitterten Buchstaben da stand. Eine kleine kaputte Brücke führte auf die andere Seite des Wassers. Ich lief vorsichtig den Hügel hinunter auf die Brücke, die verdächtig unter mir schwankte, dennoch kam ich heil an das andere Ufer. Meine Neugier war kaum zu bremsen. Schnell und unbemerkt ging ich durch die Stadtmauer hindurch und mischte mich in die Menschenmenge. Ich ließ meinen Blick durch die Stadt schweifen und merkte, dass alles anders war, als ich es kannte. Die Frauen und die Männer trugen seltsame Gewänder, die mich an eine längst vergangene Zeit erinnerten. Mein erstaunter Blick machte viele Menschen auf mich aufmerksam, dachte ich. Aber sie starrten nicht mein Gesicht, sondern meine feuerroten Haare an. Sie sahen mich ganz erschrocken an, so, als hätten sie ein Gespenst gesehen. Plötzlich gingen hysterische Schreie durch die Menge. „HEXE! Eine Hexe! Hilfe, der Teufel hat einen Boten geschickt. Verbrennt sie!“ „Hilfe! Eine Hexe!“

Schneller als ich begreifen konnte, stand ich im Mittelpunkt ihrer Aufmerksamkeit. Männer griffen mich. Frauen und Kinder rannten so schnell sie konnten vor mir weg. Meine Hände wurden gefesselt, meine Augen mit einem schwarzen Tuch verbunden. Völlige Dunkelheit umhüllte mich ...

Sie schleppten mich irgendwohin, warfen mich eine Treppe hinunter. Zerschunden landete ich auf kaltem Steinboden. Noch ein hämisches Lachen, dann wurde eine Luke über mir zugeworfen und ich landete in völliger Dunkelheit.

Ich versuchte mich zu erinnern, was passiert war. Ich war mit dem Fahrrad losgefahren, um mir auf dem Feld des Biogutes gleich hinter Lindach ein paar Erdbeeren zu pflücken. Natürlich landeten, wie es beim selber Pflücken eben so ist, die meisten in meinem Mund und nicht in meinem Körbchen. An einer Pflanze hatte ich besonders schöne Früchte gesehen. Sie waren fast purpurrot und hatten einen

Geschmack wie ..., unbeschreiblich. Kurz darauf war es mir sehr komisch geworden und dann war ich eingeschlafen.

Plötzlich nahm ich wahr, dass ich nicht das einzige Lebewesen in diesem dunklen Keller war. Jemand atmete vorsichtig neben mir.

„Hallo?“, fragte ich in die schwarze Stille. Nach einem Moment kam ein leises „Hallo!“ zurück.

„Wer bist du?“, fragte ich. „Tjenovir“, sagte die Stimme, oder zumindest so etwas Ähnliches.

„Und wie lange bist du schon hier? Was haben sie mit uns vor? Wer bist du? Wo kommst du her? Wo sind wir hier? Welches Jahr schreiben wir? Ist das ein Traum? Werde ich verrückt? ...“

„Muss ich genau in dieser Reihenfolge antworten?“, unterbrach er mich. Ich sagte „er“, denn es war ohne Zweifel die Stimme eines Jungen und sein Humor, selbst in dieser misslichen Lage, nahm mir ein wenig meine Aufregung und Angst.

Und so begannen wir zwei Fremden uns, in dieser völligen Dunkelheit, unsere Erlebnisse zu erzählen. Er lebe im Jahr 2215, behauptete er. Er sei auf einem Spaziergang am Fluss gewesen, und habe dort eine merkwürdige Pflanze gesehen, mit dunkelroten Früchten. Sie habe so süß geduftet, dass er eine davon probieren musste. Und dann sei er eingeschlafen.

„Und warum haben sie dich verschleppt? Hast du auch rote Haare wie ich und sie haben dich für einen Hexer gehalten?“

„Nein, viel schlimmer: Ich trage einen dieser modernen Ganzkörper-Anzüge, die sie Anti-UV-Suits nennen. Sie sind silbern und reflektieren die Strahlung, so dass wir in der Sonne überleben können. So etwas hatten sie noch nie gesehen und schon war ich hier drin!“

„Äh ... wie heißt du noch mal Tje oder so, richtig?“

„So ähnlich!“, sagte er.

„Also, ich nenne dich jetzt mal Tje. Ich heiße übrigens Melanie. Wir müssen hier raus, so viel ist klar. Und sie dürfen uns nicht gleich wieder schnappen! Wenn du es schaffst, mir dieses Tuch von den Augen zu nehmen, dann kann ich darunter vielleicht meine Haare verstecken. Aber was machen wir mit dir, wenn du von Kopf bis Fuß aussiehst wie ein Silberfischchen?“

„Wir müssen mal sehen, ob wir hier drin was finden, was ich drüber ziehen kann“, meinte er seelenruhig und dann knipste er ein Licht an.

„Du hast eine Taschenlampe dabei?“, fragte ich erstaunt, als ich das kleine Gerät in seiner Hand sah. „Taschenlampe, Wasserfilter, Elektroschocker, Handy, Navi, Mediaplayer – hast du das nicht?“ „2215!“, sagte ich leise. „Ich hätte es mir denken können!“

Übrigens sah er wirklich süß aus. Nicht nur wegen seinem eng anliegenden Anti-UV-Suit, sondern auch sonst.

Auch er betrachtete mich sehr interessiert. Dann grinste er: „Eigentlich schade, dass du über 200 Jahre älter bist, als ich!“

„Also süß jetzt hier mal nicht rum, Tje, ja! Denn wir müssen, würde ich sagen, jetzt erst mal eine Befreiungsaktion starten. Bevor diese Ignoranten zurückkommen um ihr Silberfischchen und ihre Hexe zu braten.“

Außerdem, wie kommst du darauf, dass ich 200 Jahre älter bin?“

„Na ja, degenerierter Emo - Stil! Dunkel geschminkte Augen, schwarze Klamotten, Chucks, Nietengürtel, Schleifchen im Haar!! So um die 2000. Nur die Haare passen nicht so ganz. Wäre auch zu schade, die zu färben – bei der Signalwirkung!“ Er grinste spöttisch.

Ich wusste nicht ganz, sollte ich lachen oder beleidigt sein. Es war höchste Zeit, ihn an unsere missliche Lage zu erinnern.

„Also, was machen wir jetzt?“, fuhr ich ihn an.

Nach einer Weile antwortete er mir: „Schon gut! Dann lass uns mal überlegen.“ Während die nächsten paar Minuten vergingen, suchte ich einen guten Plan für unsere Befreiungsaktion.

„Erst mal müssen wir uns von den Fesseln lösen.“

Plötzlich merkte ich, wie er zu mir rutschte und mit seinen gefesselten Händen meine Hände aus den Fesseln zu befreien versuchte. Seine ungewöhnlich warmen und weichen Finger, welche mich sanft von den Seilen, die mir fast das Blut meiner Adern abschnürten, befreiten, waren sehr schnell. Als ich jedoch seine von seinen Handgelenken löste, dauerte es etwas länger. Tje reichte mir seine Hand um aufzustehen und das Erste, was wir taten, war, unsere Beine zu vertreten und uns in alle Richtungen auszustrecken, da wir schon eine ganze Weile hier festsaßen. So und jetzt? Wie sollten wir jetzt hier rauskommen? Vor lauter Erschöpfung lehnte ich mich gegen die Steinmauer. Plötzlich spürte ich keinen Halt mehr und fiel rücklings in ein Loch.

„Ahh!“

„Melanie, ist dir was passiert?“

Ich landete auf etwas Weichem. So wie es roch, musste es Heu sein. Dann sah ich mich um. Ich ertastete einen kleinen Tunnel, aber das Ende konnte ich nicht sehen, da es stockfinster war. Ohne auf seine Frage zu achten, mit neuer Hoffnung und jede Vorsicht ignorierend, schrie ich aus voller Kehle: „Tje, Tje! Komm schnell runter!“

„Bist du verrückt, nicht so laut. Du verrätst uns!“

Ich hörte, wie seine leisen Schritte sich schnell näherten. Zögernd blieb er vor dem Loch stehen.

„Nun spring schon, hier unten ist Heu. Du wirst ganz weich fallen.“

„Ich hab doch keine Angst!“

Er wehrte sich gegen den Vorwurf und landete zielsicher neben mir. Er knipste seine Taschenlampe an und leuchtete in den dunklen Gang, der sich vor uns erstreckte. Das Geräusch einer sich öffnenden Tür erschreckte uns.

„Komm!“

Ohne eine weitere Sekunde zu verschwenden, packte er mich am Handgelenk und zerrte mich in den Tunnel, der gerade groß genug für uns war. Panik ergriff mich, als ich wütende Stimmen hinter mir hörte: „Verflucht, sie sind entwischt.“

Eine zweite Stimme, noch wütender als ich dachte, dass es überhaupt ging, antwortete :

„Sie werden nicht weit kommen. Hier ist ein Loch in der Wand. Dadurch sind sie wahrscheinlich geflohen. Wir werden sie einholen. Beeilt euch und steht hier nicht so dumm rum!“

Obwohl ich nicht gerade eine Sportskanone war, trieb mich die Angst doch so sehr an, dass wir schnell genug waren und nach zirka einer halben Minute den Ausgang gefunden hatten. Leider versperrte ihn uns ein hölzerner Deckel und die Stimmen hinter uns wurden immer lauter. Meine Panik wuchs ins Unendliche.

„Tje, was machen wir jetzt?!“

Ängstlich klammerte ich mich an seinen Arm. Er schlug nun mit dem anderen Ende der Taschenlampe auf das Holz ein, bis es zerbrach und wir aus dem dunklen Tunnel herauskrabbeln konnten. Das einzige Versteck in der Nähe war der Wald, der uns umgab. Die Sonne versank langsam am Horizont. Das hieß, wir würden wahrscheinlich die Nacht zwischen den Bäumen verbringen müssen. Aber was

hatten wir schon für eine Wahl? Atemlos rannten wir in den Wald, der nun immer dunkler wurde.

„Warte, ich kann nicht mehr.“

Er drehte sich zu mir um:

„Dann spring auf meinen Rücken, ich trag dich.“

„Bin ich dir nicht zu schwer?“

„Auf keinen Fall! Bei meinem Bizeps!“

„Gib nicht so an. Ich bin nun mal keine Hochleistungssportlerin.“

Mann, jetzt machte der auch noch Witze!

Schon als ich auf Tjes Rücken sprang, rannte er in einem Tempo los, das mich ganz schön nervös machte. Ich hatte das Gefühl zu fliegen.

„Und? Sitzt du bequem?“

Sein ironischer Ton brachte mich zum Lachen.

„Psst! Wir müssen leise sein! Sie sind hinter uns.“

Lautlos und schnell bewegte sich Tje durch den dunklen Wald. Das Dickicht schien riesig zu sein, denn wir waren bestimmt schon 30 Minuten unterwegs und Tje war richtig schnell. Plötzlich schnitt ein sehr breiter Fluss unseren Weg und Tje blieb nicht stehen.

„Sag mal spinnst du? Das schaffst du nie im Leben! Überschätz dich nicht.“

„Woher willst du es wissen? Du kennst mich nicht.“

Schon während er es sagte, sprang er mit einer unglaublichen Kraft über den Fluss und landete sanft auf der anderen Waldseite. „Siehst du? Ich hab dir ja gesagt, dass ich es schaffe.“

Gerade noch, denn es wird schon ziemlich dunkel.“

Wir versteckten uns in sehr dichtem Gehölz, was auch nötig war, weil sein silberner Anzug selbst in der Dämmerung noch gut zu sehen war.

„Erklär mir mal, was das gerade war, mit diesem Sprung? Das war doch übermenschlich!“

„Da merkt man, dass du 200 Jahre vor mir gelebt hast!“, erklärte Tje. „In meiner Zeit gibt es diese Anzüge. Jeder trägt sie. Sie schützen nicht nur die Haut vor UV, sondern sie verleihen dir durch eine spezielle solarelektrische Muskelstimulierung die zehnfache Kraft. Allerdings um so weniger, je dunkler es ist. Auf diese Weise sparen wir uns Autos und Flugzeuge, weil wir damit überall hin springen, rennen und schwimmen können - zumindest tagsüber.“

„Sehr schön, sehr beeindruckend, sehr wunderbar!“, sagte ich cool. „Nur nützt uns das jetzt leider überhaupt nichts mehr. Denn wir sind durch diese blöde rote Frucht beide irgendwie im Mittelalter gelandet. Und egal ob 1995 geboren oder 2195, Tatsache ist, die halten uns beide für magische Wesen und wollen uns sicherheitshalber möglichst schnell grillen. Unsere einzige Chance ist, so schnell wie es geht, wieder so eine Frucht zu finden und zu versuchen damit in unsere Zeit zurück zu kommen.“

„In meine, oder in deine?“, fragte Tje traurig, aber ich antwortete nicht, obwohl ich genau wusste, was er meinte.

Nun war es völlig dunkel, und seine Kraft nahm spürbar ab. Er nahm mich in den Arm, damit mir nicht so kalt war, denn ihn wärmte sein Superanzug. Wir schliefen schnell ein.

Am Morgen weckte ich Tje und erklärte ihm, was ich mir überlegt hatte. Durch seinen Anzug war er so wahnsinnig stark, dass er damit alle beeindrucken konnte. Niemand würde wagen, ihn anzugreifen. Vielleicht sollten wir als eine Art Wandertheater durchs Mittelalter ziehen, seine Kraft demonstrieren und hoffen, dass wir auf

jemanden träfen, der uns so eine verzauberte Frucht besorgen könnte. Tje fand die Idee toll.

Er nahm mich wieder auf seine Schultern und rannte los. Es war wirklich eine bequeme Art zu reisen. Wir fanden einen alten Bauernhof, dort schlichen wir uns hinein und stahlen aus einem Wandschrank zeitgemäße Gewänder, damit wir nicht weiter auffielen. Natürlich behielt Tje seinen Anti-UV-Suit drunter an. In der nächsten Stadt versuchten wir zum ersten Mal unser Glück als Gaukler, schließlich mussten wir einige Heller verdienen, um uns Essen und Unterkunft besorgen zu können. Tje stellte sich breitbeinig auf den Marktplatz und verschränkte die Arme. Was für ein hübscher Kerl er war ... Aber damit durfte ich mich jetzt nicht aufhalten. Ich nahm ihm seine Kappe ab, lief im Kreis um ihn herum und schrie: „Damen und Herren, Mägde und Knechte, Exzellenzen und Exzellenzinnen! Sie sehen hier den stärksten Mann der Welt, auch wenn er nicht so aussieht. Wer es wagen will, mit ihm zu ringen, der soll uns zwei Heller in die Kappe werfen. Besiegt er Tje den Großen, dann bekommt er es fünffach zurück vergolten. Wenn nicht, sind seine Heller uns!“ Sicherheitshalber rief ich auch manchmal noch: „An Naturalien sind uns alle roten Früchte angenehm!“ Vielleicht hatten wir ja Glück, was weiß man schon?

Ein Riesenkerl trat schließlich aus der Runde vor.

„Zehn Heller - so gut wie mein!“, sagte er großspurig und warf mir zwei Heller in die Kappe. Da schlüpfte Tje blitzschnell aus seinen Kleider, damit die Sonne auf seinen Anzug fiel. Die Menschen machten ob des silbernen, eng anliegenden Suits erstaunt „Ah“ und Oh“, aber noch bevor sie verstanden was passierte, packte Tje den Mann am Gürtel und hob ihn in die Luft. Der Mann schrie und zappelte, während die Menge johlte. Tje ließ ihn ein paar Minuten zappeln, dann warf er ihn mit einem Schwung über die Straße auf das Strohdach einer Scheune. „Und?“, rief ich fröhlich. „Wem sollen seine zwei Heller gehören?“ „Euch! Euch!“, schrie die Menge begeistert. Wir führten das Spiel einige Male auf und verdienten uns so recht viel Bares, das für ein gutes Essen und eine Unterkunft reichlich genügten. Da trat am Ende des Tages plötzlich ein Mann in teurem Gewand zu uns: „Folget mir!“, erklärte er in bestimmtem Ton, der keinen Widerspruch duldete, „Denn morgen Nacht werdet ihr des Mannes Wunder-Kraft vor dem Fürsten aufführen!“

Natürlich erschrakten wir, denn wir wussten ja, dass Tje des Nachts keinen Nutzen von dem Anzug hatte.

Aber wir folgten ihm, denn er hatte zehn Leute auf Pferden und zehn Fußsoldaten bei sich, und gegen die alle wagte Tje in der Dämmerung nicht zu kämpfen.

Er flüsterte mir zu: „Was wir jetzt brauchen ist viel Glück und eine Sonne in der Nacht!“

„Hoffentlich finden wir eine Lösung! Tje, ich habe Angst.“

„Melanie, du brauchst keine Angst haben! Ich pass auf dich auf. Darauf kannst du dich verlassen!“

„Ach Tje, ich habe nicht nur Angst um mich, sondern auch um dich. Ich will nicht, dass dir etwas zustößt. Jetzt, wo ich dich gerade kennen gelernt habe“.

Schweigsam liefen wir Hand in Hand hinter dem Mann her. Es gab kein Entkommen, kein Davonlaufen, denn hinter uns schlossen Soldaten mit Lanzen und Hellebarden auf. Wir hatten sie erst gar nicht gesehen. Drei Stunden vergingen und wir liefen immer noch geradeaus auf der gepflasterten Straße. Bis wir endlich vor einem riesigen Schloss standen.

Der Mann, der uns angesprochen hatte, sicher ein hoher Würdenträger des Fürsten nach der Kleidung zu urteilen, drehte sich um, baute sich direkt vor Tje auf und zeigte seine ganze Größe.

„Kommet! Ich werde euch direkt zum Fürsten bringen. Er will euch jetzt gleich kennen lernen.“

Er machte den anderen Soldaten ein Zeichen, damit sie uns folgen sollten. Der Weg, auf dem wir gingen, war mit einem roten Teppich, der auch die Stufen einer riesigen Steintreppe mit einem großzügig geschwungenen Geländer, verziert mit Ornamenten und Steinfiguren, bedeckte, ausgelegt. Wir liefen die Stufen hoch und wie von Geisterhand öffnete sich die schwere, kunstvoll verzierte Eingangstür. Ein livrierter Diener verbeugte sich ehrerbietig fast bis zum Boden vor dem Herrn, der uns führte. Wir betraten einen sehr großen Saal.

Plötzlich blieb Tje neben mir stehen. Ich schaute auf, um zu sehen, was Tje zum Stehen brachte. Ungefähr 50 Meter vor uns tat sich ein prächtiger, mit Gold geschmückter Thron auf, zu dem noch einmal drei Stufen führten. Auf ihm saß ein alter Mann mit grauem Bart, einem kleinen Bauch, die Lippen nach unten gebogen und mit einem schulterhohen Zepter in der Hand. Das musste der Fürst sein.

Glücklich konnte der nicht sein, so wie er aussah! Reflexartig machte ich einen Knicks, Tje eine Verbeugung. Unwirsch wehrte der Fürst ab:

„So lasset doch die Förmlichkeiten. Davon habe ich in meinem Leben schon genug.“ Verwirrt sah Tje mich an. Er hatte also auch noch nie einen Herrscher erlebt, der nicht gewisse Rituale als Zeichen der Ehrerbietung und Demut verlangte. Als wir uns nicht rührten, winkte er uns ungeduldig zu sich.

„Nun tretet näher, seid nicht so schüchtern.“

Langsam wich meine Angst. Es ging hier wohl doch nicht so grausam zu, wie wir am Anfang dachten. Wie würde er wohl reagieren, wenn sich jetzt mein Knoten vom Kopftuch lösen würde oder Tjes Anzug durch die Tarnung schimmern würde? Zur Sicherheit berührte ich kurz mit meinen Fingerspitzen das Tuch. Zum Glück hatte Tje es mir gleich nach unserer Flucht festgeknotet. Mit neuer Zuversicht, dass wir das Ganze hier überleben würden, schritten wir zu ihm hinauf. Er musterte uns genau. Mir wurde schon wieder unbehaglich. Schließlich unterbrach er die Stille.

„Ihr seid nicht von hier. Woher kommet ihr?“

Wir wussten es! Irgendwann würde es jemand merken, dass wir nicht hierher gehörten. Erneut ergriff mich die Panik. Ehe ich mich verstottern konnte, erwiderte Tje, welcher im Gegensatz zu mir ganz ruhig war:

„Wir kommen von Hirschfeld, einem eigenen, klitzekleinen Staat. Er ist kaum bekannt, deswegen werden wir Euch wahrscheinlich so fremd vorkommen.“

„So, so, nun denn,“ er erhob sich. Er war klein! Klein und rund, aber irgendwie strahlte er eine ganz besondere Würde aus.

„Folget mir!“ Den Soldaten und dem Beamten, die uns begleiten wollten, gebot er mit einer herrischen Geste Einhalt und sie blieben betreten am Anfang der Stufen stehen.

Die Tür öffnete sich, wieder wie durch Geisterhand, und wir betraten wahrhaft königliche Gemächer.

„Wow!“

Mehr brachte ich nicht heraus. Die Zimmer waren mit Ornamenten verziert, in denen goldene Engel abgebildet waren. Tje und ich folgten ihm weiter und gingen in einen prunkvollen Raum hinein, in dem ein großes Bett mit einem Baldachin stand, das unser Schlafzimmer sein sollte.

„Ihr könnt euch jetzt ausruhen. Aber ihr zwei werdet heute Nacht von meinen Soldaten geholt. Wir feiern das Mitternachtsfest und Ihr werdet uns mit Euren Wunderkräften ergötzen!“ Aber, aber..., man sagte uns doch morgen Nacht?“, stotterte ich. Wir mussten unbedingt noch Zeit gewinnen! Der Fürst, der bereits im

Gehen war, drehte sich unwillig um: "Nein, noch heute Nacht!" Sein Ton duldet keinen Widerspruch.

Als er wieder durch die Tür verschwand, fanden wir beide keinen Schlaf. Wie setzten uns auf das riesige Bett und dachten beide schweigsam über unsere unerfreuliche Lage nach. Nach einer Weile brach ich das Schweigen: „Was machen wir jetzt?“

„Ich weiß es nicht.“

Mein Held war ratlos!

„Also, heißt es jetzt, dass wir auf gut Glück handeln müssen?“, stellte ich fest.

„Ja, so sieht es wohl aus.“

Und so saßen wir bis wir eine Turmglocke Mitternacht schlagen hörten und überlegten uns, wie wir eine Sonne in die Nacht bekamen. Und da kam er, der Mann, der uns hierher geführt hatte, mit einer Eskorte von Soldaten.

„Keine gemütliche Nacht gehabt?“, fragte er spöttisch, nachdem er gesehen hatte, dass wir auf dem Bett saßen.

Ohne eine Antwort abzuwarten, packte er Tje am Arm und zog ihn halb mit. Schnell folgte ich ihnen und bekam langsam Angst. Der Weg zurück schien mir viel länger als zuvor. Endlich kamen wir in dem großen Saal an. Dort standen dicht gedrängt viele, offenbar vornehme Männer und Frauen in prächtigen Gewändern, livrierte Diener mit großen Tablettts bahnten sich den Weg durch die Menge und boten Getränke und allerlei exotische Früchte an. Eine Schale zog meinen Blick wie magisch an.

Schimmerte da nicht etwas Rotes neben Feigen, Datteln und Aprikosen?

Der Fürst saß wie am Abend auf seinem Thron, doch sah er sehr müde aus.

„Da sind ja unsere Gaukler!“

Schnell schaute ich zu Tje, der von dem Führer fast vor die Füße des Fürsten gestoßen wurde. Tje verbeugte sich, während ich wieder in einen linkischen Knicks fiel. Der kleine König betrachtete uns. Dann sprach er:

„Ihr werdet Eure Künste draußen vorführen, damit wir sie auch gebührend bestaunen können!“

Schon wurde Tje weiter gezogen, während der Fürst mich mit einer gebieterischen Handbewegung zu sich her winkte.

Unter der Menge ging es plötzlich gar nicht mehr vornehm zu! Schubsend, stoßend und drängelnd schoben sich alle zum Ausgang, um sich draußen die besten Plätze zu ergattern. Zurück blieben nur noch der Fürst mit seinen Dienern und ich.

„Du wirst mich begleiten.“

Er schaute mich seltsam an. Mir wurde ganz mulmig zumute. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass er alles durchschaute. Mir wurde ganz eng, das Atmen fiel mir plötzlich schwer. Als wir durch die große schwere Eisentür traten, waren alle auf einem großen Platz, einer Art Arena, rundherum versammelt. In der Mitte stand Tje. Der Eisentür gegenüber auf einem erhöhten Podest thronte ein aufwändig geschnitzter, goldglänzender Sessel, auf den die Diener den kleinen Mann und mich führten. Er nahm Platz und befahl mich neben sich. Zwei Herolde traten aus der Menge und bliesen die Fanfaren. Alles wurde still. Unser Führer hob seine Stimme:

„Männer und Frauenzimmer, Mägde und Knechte! Heute Abend werdet Ihr einen ungewöhnlichen Kampf miterleben. Ein Mann mit Wunderkräften wird gegen meinen besten und stärksten Kämpfer antreten. Der Gewinner wird einen Lohn von 100 Goldmünzen erhalten. Der Verlierer wird dem Lieblingslöwen unseres geliebten Herrschers“, er verbeugte sich ehrerbietig in Richtung Thron, „als Spielzeug dienen! Lasset uns beginnen!“

Er trat zurück. Allein auf dem Kampfplatz sah Tje wie verloren aus. Auf jeder Seite des Platzes war ein Tor mit einem Gitter. Ein lautes Krachen. Das erste Tor uns gegenüber öffnete sich. Heraus kam ein riesiger, kräftiger, furchteinflößender Mann.

Er musste gut über zwei Meter groß sein. Mit seiner schmalen Figur und mittleren Größe sah Tje gegenüber dem Kämpfer wie ein kleines hilfloses Kind aus. Der Riese ballte die Fäuste, spannte die Muskeln an und rannte auf Tje zu.

Es musste etwas geschehen.

„Halt!“

Doch mein Schrei wurde durch einen lauten Knall übertönt. Ein gleißendes Licht zog alle Zuschauer in seinen Bann, die Masse schaute wie hypnotisiert zu der Lichtquelle. Selbst der Kämpfer, der Tje angreifen wollte, unterbrach sein Vorhaben und schaute erschrocken in den Himmel. Nach der ersten Schrecksekunde ging ein Raunen durch die Menge. Neben mir stand eine erstarrte Dienerin mit einer Obstschale, die bis zum Rand mit Obst gefüllt war. Ich schaute hinunter auf den Kampfplatz und suchte nach Tje. Doch er war nicht zu sehen. Wieder wanderte mein Blick zu der Dienerin mit der Schale und da sah ich es. Die purpurrote Frucht.

Schnell fasste ich in die Schüssel nach der Frucht, jedoch erwischte ich nur eine.

Dann rannte ich. Runter von der Tribüne und rein in die langen Gewölbegänge. Ich irrte hilflos umher und da war es, ein Licht. Es schien durch ein Tor, das mit Gittern verkleidet war. Ich versuchte das Tor zu öffnen und wurde mit Erfolg belohnt, als ich mich mit aller Kraft gegen die Gitter des Tores warf. Wieder stand ich in der Arena, um mich herum die Tribünen mit den Zuschauern! Und da entdeckte ich ihn. Tje. Er starrte wie alle anderen in den Himmel. Schnell rannte ich zu ihm und raunte ihm ins Ohr: „Schnell Tje wir müssen hier verschwinden! Ich habe die Frucht!“ Doch er reagierte nicht. Wütend nahm ich die Hälfte der Beere und stopfte sie in seinen Mund, den Rest aß ich selber auf. Vor meinen Augen verschwamm alles.

Ich wachte auf. Lag wieder auf der Wiese, spürte das nasse Gras und die warmen Sonnenstrahlen auf meiner Haut. Erdbeergeruch stieg mir in die Nase.

Als ich mich aufsetzte und um mich sah, war Tje verschwunden. Ich stand auf und trottete traurig die Straße entlang. Ich musste immer an ihn denken. Warum war ich nur so blöd gewesen und hatte nicht daran gedacht, mich an ihm festzuhalten, als ich ihm die Frucht in den Mund steckte? Plötzlich fiel ein Schatten auf meinen Weg. Ich sah nach oben und blickte in sein Gesicht.

„Tje?“, flüsterte ich.

Der Junge grinste.

„Nein, ich heiße Timmy.“ Er betrachtete mich.

„Aber, ich würde gerne dieser Tje sein, nach dem du suchst.“

Ich lachte.

„Ich glaube, den habe ich schon gefunden!“